

wechselseitig aneinander haften. Mein Fleisch und das der Welt sind also umgeben von Helligkeitszonen und von Lichtern, um die herum ihre Dunkelzonen kreisen; und die erste Sichtbarkeit, die des *quale* und der Dinge, ist nicht möglich ohne eine zweite Sichtbarkeit, nämlich die von Kraftlinien und Dimensionen; das massive Fleisch ist nicht möglich ohne ein subtiles Fleisch, der momentane Leib nicht ohne einen gloriosen Leib. Husserls Rede vom Horizont der Dinge – ihrem Außenhorizont, den ein jeder kennt, und ihrem »Innenhorizont«, jenem Dunkel, vollgestopft mit Sichtbarkeit, wo die Oberfläche nur eine Grenze darstellt – muß ernst genommen werden; der Horizont ist ebensowenig wie der Himmel oder die Erde eine Ansammlung fester Dinge, eine Klassenbezeichnung, eine logische Möglichkeit des Begreifens oder ein System der »Potentialität des Bewußtseins«: er ist ein neuer Seinstypus, ein Sein der Durchlässigkeit, der Trächtigkeit [prégnance] oder der Generalität; und derjenige, vor dem der Horizont sich öffnet, ist in ihn einbezogen und eingeschlossen. Sein Leib und die Fernen partizipieren an derselben generellen Leiblichkeit oder Sichtbarkeit, die zwischen ihnen und ihm und sogar noch über den Horizont hinaus herrscht, diesseits seiner eigenen Haut und bis in den tiefsten Grund des Seins.

Hier stoßen wir auf den schwierigsten Punkt, nämlich auf das Band zwischen Fleisch und Idee, zwischen dem Sichtbaren und der inneren Armatur, die es enthüllt und verhüllt. Keiner ist weiter gekommen als Proust in der Bestimmung der Beziehungen zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, in der Beschreibung einer Idee, die nicht das Gegenteil des Sinnlichen ist, sondern sein Futter oder seine Tiefe. Denn was er von den musikalischen Ideen sagt, das überträgt er auf alle Kulturwesen – wie etwa auf *La Princesse de Clèves*, auf *René* und auch auf / das [196] Wesen der Liebe, das durch den »kleinen Satz« nicht nur für Swann gegenwärtig wird, sondern sich auch allen anderen mitteilt, die ihm zuhören, selbst wenn dies ohne ihr Wissen geschieht und sie es in späteren Lieben, deren Zeugen sie nur sind, nicht wiederzuerkennen vermögen, – er überträgt es allgemein auf viele andere Begriffe, die, wie die Musik selbst, »kein Äquivalent« haben, auf »die Begriffe von Licht, von Ton, von Tastbarkeit oder physischer Lust, die den reichen Grundbestand

bilden, in denen die Bezirke unseres Innen sich differenzieren und die ihren Schmuck ausmachen.«<sup>1</sup> Die Literatur, die Musik, die Leidenschaften, aber auch die Erfahrung der sichtbaren Welt stellen genauso wie die Wissenschaft von Lavoisier und Ampère die Erforschung eines Unsichtbaren und genauso wie diese die Enthüllung einer Ideenwelt dar.<sup>2</sup> Nur lassen sich diese unsichtbaren Wesen und Ideen nicht wie jene der Wissenschaft von den sinnlichen Erscheinungen loslösen und zu einer zweiten Positivität umformen. Die musikalische Idee, die literarische Idee, die Dialektik der Liebe und ebenfalls die Formen des Lichts, die Gestaltung von Ton und Berührung sprechen uns an, sie haben ihre eigene Logik, ihren Zusammenhang, ihre Überschneidungen, ihre Übereinstimmungen; und auch hier sind die Erscheinungen die Verhüllung unbekannter »Kräfte« und »Gesetze«. Nur ist es so, als wäre das Geheimnis, in dem sie leben und aus dem der literarische Ausdruck sie hervorlockt, ihre eigentliche Existenzweise; aber diese Wahrheiten sind nicht nur verborgen wie eine physische Realität, die man bis jetzt nur noch nicht entdeckt hat, etwas faktisch Unsichtbares, das wir eines Tages von Angesicht zu Angesicht werden sehen können und das Andere, die in einer besseren Lage sind, sofort sehen könnten, wenn nur der verhüllende Schleier fiele. Im Gegenteil, hier gibt es kein unabgeschirmtes Sehen: ohne Leib und ohne Sinnlichkeit würden wir die Ideen, von denen hier die Rede ist, nicht genauer erkennen, denn sie wären uns einfach unzugänglich; der »kleine Satz« oder der Begriff des Lichts / erschöpfen sich genausowenig wie eine »Idee der Intelligenz« in ihren Manifestationen; *als Ideen* können sie uns überhaupt nur in einer leibhaftigen Erfahrung gegeben sein. Dabei bietet uns diese Erfahrung nicht nur die *Gelegenheit*, sie zu denken, sondern sie beziehen ihre Autorität, ihre faszinierende und unzerstörbare Kraft gerade daraus, daß sie hinter dem oder mitten aus dem Sinnlichen hervorscheinen. Jedes Mal, wenn wir die Idee unmittelbar erfassen wollen,

1 *A la recherche du temps perdu: Du côté de chez Swann*, II, Paris 1954 (NRF), p. 170. [Deutsch von E. Rechel-Mertens, *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, Bd. 1: In Swanns Welt, Frankfurt a. M. 1983<sup>1</sup>, p. 461f.]

2 *Ibid.* p. 172 [dt.: p. 463].

wenn  
sehen  
sinnig  
näher  
bedeu  
Swan  
gen d  
»sich  
oder  
zwise  
insist  
gen:  
den  
Wer  
nisve  
folge  
Dun  
nen.  
drin  
kein  
Wel  
wie  
im A  
bleib  
der  
unte  
Lich  
Tief  
Flei  
und  
net,  
Ab  
gen  
sich  
nen  
ein  
doc  
1 II

wenn wir die Hand auf sie legen, sie einkreisen oder unverhüllt sehen wollen, merken wir sehr genau, daß dieser Versuch widersinnig ist und sich die Idee in dem Maße entfernt, wie wir uns ihr nähern; unsere Auslegung führt uns nicht zur Idee selbst, sie bedeutet nur eine sekundäre Version, ein griffigeres Derivat. Swann kann zwar den »kleinen Satz« zwischen die Markierungen der musikalischen Notenschrift zwängen, und er kann seine »sich stets zurücknehmende fröstelnde Süße«, die sein Wesen oder seinen Sinn ausmacht, mit dem geringfügigen Abstand zwischen den fünf Noten, aus denen er besteht, und mit dem insistierenden Appell zweier dieser Noten in Verbindung bringen: aber sobald er diese Zeichen und ihren Sinn denkt, hat er den »kleinen Satz« selbst nicht mehr, er hat nur noch »schlichte Werte, durch die er für ein bequemeres Verständnis die geheimnisvolle Wesenheit ersetzte, die er wahrgenommen hatte.«<sup>1</sup> Infolgedessen gehört es zu dieser Art von Ideen, daß sie »von Dunkel eingehüllt« sind und »unter einer Verkleidung« erscheinen. Sie verleihen uns die Gewißheit, daß die »große undurchdringliche und entmutigende Nacht unserer Seele« keine Leere, kein »Nichts« ist; doch sie hat diese Wesen, diese Bereiche, diese Welten, die sie ausstaffieren und bevölkern, deren Gegenwart sie wie die Gegenwart eines Menschen in der Finsternis spürt, nur im Austausch mit dem Sichtbaren erworben, an das sie gebunden bleiben. Ebenso wie man zur geheimen Schwärze der Milch, von der Valéry gesprochen hat, nur über ihre Weiße Zugang hat, unterfüttern die Idee des Lichts oder die musikalische Idee die Lichter und die Töne und bilden / deren andere Seite oder deren [198] Tiefe. Ihre fleischliche Textur präsentiert uns das in jedem Fleisch Abwesende; es ist eine Furche, die sich auf magische Art und Weise, ohne einen Zeichner, vor unseren Augen einzeichnet, eine gewisse Höhlung, ein gewisses Innen, eine gewisse Abwesenheit, eine Negativität, die nicht nichts ist, da sie sehr genau beschränkt ist auf *diese* fünf Noten, zwischen denen sie sich einrichtet, auf diese Gattung des Sinnlichen, die man Lichter nennt. Wir sehen die Ideen nicht, wir hören sie nicht, nicht einmal mit dem Auge des Geistes oder mit dem dritten Ohr: und doch sind sie da, hinter den Tönen oder zwischen ihnen, hinter

<sup>1</sup> *Ibid.* p. 169 [dt.: p. 461].

den Lichtern oder zwischen ihnen, sie sind erkennbar an ihrer stets besonderen, stets einzigartigen Weise, sich hinter dem Sichtbaren und dem Hörbaren einzugraben »perfekt voneinander unterschieden, ungleich an Wert und Bedeutung.«<sup>1</sup>

Mit dem ersten Sehen, mit dem ersten Kontakt, der ersten Lust findet eine Initiation statt, und das bedeutet nicht Setzung eines Inhaltes, sondern Eröffnung einer Dimension, die fortan nie wieder verschlossen werden kann, es bedeutet Einrichtung einer Ebene, die fortan jede andere Erfahrung mitbestimmen wird. Die Idee ist diese Ebene, diese Dimension, sie ist also nicht etwas faktisch Unsichtbares wie ein Gegenstand, der hinter einem anderen verborgen ist, aber sie ist auch nicht ein absolut Unsichtbares, das mit dem Sichtbaren nichts zu tun hätte, sondern sie ist das Unsichtbare *dieser* Welt, das, was diese Welt bewohnt, sie stützt, sie sichtbar macht, sie ist ihre innere und ureigene Möglichkeit, das Sein dieses Seienden. Im Augenblick, wo man »Licht« sagt, im Augenblick, wo die Musiker bei dem »kleinen Satz« anlangen, gibt es keinerlei Lücke in mir; mein Erleben ist genauso »konsistent« und »explizit« wie ein positiver Gedanke dies sein könnte, – mehr noch: ein positiver Gedanke ist das, was er ist, aber er ist nur das, und in dieser Hinsicht kann er uns nicht fesseln. Schon die Beweglichkeit des Geistes führt diesen anderswohin. Gerade weil die musikalischen oder sinnlichen Ideen bestimmte Negativität oder / Abwesenheit sind, [199] besitzen wir nicht sie, sondern sie besitzen uns. Nicht mehr der Musiker ist es, der die Sonate produziert oder reproduziert: sondern er fühlt sich und die Anderen fühlen ihn im Dienste der Sonate, sie ist es, die durch ihn hindurch singt oder so brüsk aufschreit, daß er sich »auf seinen Bogen stürzen muß«, um ihr folgen zu können. Und diese offenen Wirbel in der Tonwelt machen daraus schließlich ein Ganzes, in dem die Ideen sich aufeinander abstimmen. »Niemals noch war die gesprochene Rede so unbeugsam durch Notwendigkeit bestimmt, kannte sie in solchem Maße die Eindeutigkeit der Fragen, die Evidenz der Antworten darauf.«<sup>2</sup> Nur das unsichtbare und sozusagen schwa-

1 *Ibid.* p. 169 [dt.: p. 460].

2 *Ibid.* p. 172 [dt.: p. 463].

che Sein ist zu dieser gedrängten Textur fähig. Es gibt eine strenge Idealität in jenen Erfahrungen, die Erfahrungen des Fleisches sind: die Momente der Sonate und die Fragmente des Lichtfeldes haften aneinander durch einen begriffslosen Zusammenhang, der von derselben Art ist wie der Zusammenhang zwischen den Teilen meines Leibes oder wie der zwischen meinem Leib und der Welt. Ist mein Leib Ding, ist er Idee? Er ist weder das eine noch das andere, er ist der Maßstab der Dinge. Es gibt also eine Idealität, die dem Fleisch nicht fremd ist, sondern ihm seine Achsen, seine Tiefe und seine Dimensionen verleiht.

Hat man sich einmal auf diesen seltsamen Bereich eingelassen, so wüßte man nicht, wie man ihn wieder *verlassen* sollte. Wenn es eine Beseelung *des* Leibes gibt, wenn das Sehen und der Leib wechselseitig ineinander verflochten sind, – wenn in Entsprechung dazu die dünne Haut des *quale*, die Oberfläche des Sichtbaren in seinem ganzen Umfang mit einer unsichtbaren Rücklage ausgefüllt ist, – und wenn das aktuelle empirische, ontische Sichtbare schließlich, in unserem Fleisch wie in dem der Dinge, aufgrund einer Art Einfaltung, Einstülpung oder Polsterung eine Sichtbarkeit und eine Möglichkeit erkennen läßt, die nicht bloß den Schatten des Wirklichen, sondern sein Prinzip ausmacht, die nicht durch den Eigenbeitrag eines »Denkens« zustande kommt, sondern dessen Bedingung ist, ein andeutender, elliptischer Stil wie jeder Stil, aber/ wie jeder Stil auch [200] unnachahmlich, unveräußerlich, ein innerer Horizont und ein äußerer Horizont, zwischen die sich das aktuell Sichtbare als eine provisorische Scheidewand schiebt und die dennoch immer wieder ohne Ende anderes Sichtbares eröffnen, nun – damit ist die unmittelbare und dualistische Unterscheidung von Sichtbarem und Unsichtbarem, von Ausdehnung und Denken zurückgewiesen, und zwar nicht weil das Ausgedehnte Denken oder das Denken Ausdehnung wäre, sondern weil sie füreinander Vorderseite und Rückseite und beide stets hintereinander sind, – freilich fragt es sich: wie gründen sich hierauf die »Ideen der Intelligenz«, wie geht man von der horizonthaften Idealität zu einer »reinen« Idealität über, und vor allem, durch welches Wunder tritt zu der natürlichen Generalität meines Leibes und der Welt eine geschaffene Generalität, eine Kultur, eine Kenntnis hinzu, die die erstere aufnimmt und zurechtrückt. Aber wie

auch immer wir sie uns schließlich vorzustellen haben, sie breitet sich schon in den Artikulationen des ästhesiologischen Leibes aus, und so neuartig sie auch sein mag, sie gleitet über Wege, die sie nicht gebahnt hat, sie verwandelt Horizonte, die sie nicht eröffnet hat, sie rührt an das fundamentale Geheimnis jener Begriffe »ohne Äquivalent«, die, wie Proust sagt, nur deshalb in der Nacht des Geistes ihr dunkles Dasein fristen, weil sie an den Fugen der sichtbaren Welt erahnt wurden. Es ist noch verfrüht, diesen Überstieg auf der Stelle zu erhellen. Halten wir nur soviel fest: die reine Idealität ist selbst nicht ohne Fleisch, noch ist sie von Horizontstrukturen abgelöst: sie lebt davon, wenngleich es sich um ein anderes Fleisch und um andere Horizonte handelt. Es ist so, als würde die Sichtbarkeit, die die sinnliche Welt beseelt, auswandern, zwar nicht aus jeglichem Leib, jedoch in einen anderen, weniger schwerfälligen und durchsichtigeren Leib, als würde sie ihr Fleisch vertauschen, indem sie das des Leibes für das der Sprache aufgäbe und dadurch von jeder Bedingtheit freigesetzt, aber nicht entbunden wäre. Warum sollen wir denn nicht zugeben – und Proust wußte dies sehr wohl, er hat es an anderer Stelle gesagt –, daß die Sprache

[01] ebensosehr / wie die Musik aufgrund ihrer Eigenanordnung einen Sinn zu halten und in ihren Maschen einzufangen vermag, daß sie dies ausnahmslos jedesmal dann tut, wenn sie erobernde, tätige und schöpferische Sprache ist und wenn wirklich etwas gesagt wird; warum sollen wir nicht zugeben, daß die Sprache – ebenso wie die musikalische Notation ein nachträgliches *Facsimile*, ein abstraktes Porträt der musikalischen Entität ist – als System expliziter Beziehungen zwischen Zeichen und Bezeichnetem, zwischen Laut und Sinn bereits ein Resultat und Produkt der fungierenden Sprache ist, wo Sinn und Laut in derselben Beziehung zueinanderstehen wie der »kleine Satz« zu den fünf Noten, die man erst nachträglich darin findet? Das heißt aber nicht, daß die musikalische Notation, die Grammatik, die Linguistik und die »Ideen der Intelligenz« – erworbene, verfügbare und bewährte Ideen also – unnütz seien oder daß, wie Leibniz sagt, der Esel, der direkt zum Futter schreitet, über die Eigenschaften der geraden Linie genau soviel weiß wie wir, sondern es bedeutet: das System der objektiven Beziehungen und die erworbenen Ideen führen selbst so etwas wie ein zweites Leben

oder verfügen über eine zweite Wahrnehmbarkeit, was bewirkt, daß der Mathematiker direkt auf die Entitäten zugeht, die noch niemand gesehen hat, daß die *fungierende* Sprache und der *operative* mathematische Algorithmus sich einer sekundären Sichtbarkeit bedienen und daß die Ideen die andere Seite von Sprache und Kalkül bilden. Wenn ich denke, so beseelen die Ideen meine innere Rede, sie suchen mich heim, wie der »kleine Satz« den Violinisten besessen macht, und sie bleiben jenseits der Worte wie dieser jenseits der Noten, doch nicht als ob sie in einem anderen, uns verborgenen Sonnenlicht erstrahlen würden, sondern weil sie diese gewisse Abweichung sind, diese niemals vollendete Differenzierung, diese stets zu erneuernde Öffnung zwischen Zeichen und Zeichen, genauso wie das Fleisch, so sagten wir, das Aufklaffen des Sehenden im Sichtbaren und des Sichtbaren im Sehenden ist. Und wie mein Leib nur sieht, weil er am Sichtbaren teilhat, aus dem er ans Licht tritt, so wirkt der Sinn, den die Anordnung der Töne eröffnet, auf diese zurück. Für den Linguisten ist die Sprache ein ideelles System, ein Fragment der intelligiblen Welt. Aber genauso, wie es für mein Sehen nicht hinreichend ist, daß / mein Blick für X sichtbar [202] ist, sondern er für sich selbst sichtbar sein muß, und zwar durch eine Art von Drehung, Wendung oder Spiegelphänomen, das sich allein schon aus der Tatsache meiner Geburt ergibt, – desgleichen haben meine Worte einen Sinn, nicht *weil sie* eine systematische Ordnung aufweisen, die der Linguist aufdeckt, sondern weil diese Ordnung sich, wie der Blick, auf sich selbst bezieht: die fungierende Sprache ist die dunkle Region, aus der das instituierte Licht stammt, wie die stumme Eigenreflexion des Leibes das ist, was wir natürliches Licht nennen. Ebenso, wie es eine Reversibilität zwischen Sehendem und Sichtbarem gibt, und ebenso, wie dort, wo sich die beiden Metamorphosen überkreuzen, das entsteht, was man Wahrnehmung nennt, desgleichen gibt es eine Reversibilität zwischen der Rede und ihrer Bedeutung; die Bedeutung ist das, was die Vielzahl physischer, physiologischer und linguistischer Mittel des sprachlichen Ausdrucks in einem einzigen Akt besiegelt, abschließt und versammelt, ebenso wie der ästhesiologische Leib das Sehen vollendet und wie das Sichtbare vom Blick, der es enthüllt hat und an ihm teilhat, Besitz ergreift, genauso strahlt die Bedeutung zurück auf

ihre Mittel, anektiert die Rede, die zum Gegenstand der Wissenschaft wird, datiert sich zurück durch eine rückläufige Bewegung, die niemals vollständig enttäuscht wird, weil die Rede ihr schon in dem Augenblick, als sie den Horizont des Benennbaren und des Sagbaren eröffnete, dort einen Platz zusicherte, weil kein Sprecher [locuteur] spricht, ohne sich im voraus zum Angesprochenen [allocutaire] zu machen, und *sei es nur für sich selbst*, und weil er den Kreis seiner Beziehung zu sich selbst und seiner Beziehung zu Anderen mit einem einzigen Handstrich schließt und sich damit zugleich zum Besprochenen [délocutaire] macht, zur Rede, von der man spricht: er bietet sich selbst und sein ganzes Sprechen einem universellen Sprechen dar. Diesen Übergang von der stummen Welt zur sprechenden Welt werden wir genauer untersuchen müssen. Im Augenblick wollen wir nur darauf hinweisen, daß man weder von Vernichtung noch von Bewahrung des Schweigens sprechen kann (und noch viel weniger von einer Vernichtung, die bewahrt, oder von einer Verwirklichung, die vernichtet, was keine Problemlösung, sondern eine Problemstellung darstellt). Wenn das schweigende

203] Sehen / ins Wort fällt und wenn umgekehrt die Rede dadurch, daß sie ein Feld des Benennbaren und des Sagbaren eröffnet, sich dort an ihrem Ort wahrheitsgemäß einschreibt, kurz, wenn sie die Strukturen der sichtbaren Welt umformt und sich zum Blick des Geistes, zum *intuitus mentis* macht, so geschieht dies immer noch aufgrund desselben Grundphänomens der Reversibilität, auf das sich sowohl die stumme Wahrnehmung wie auch die Rede stützt und das sich in einer nahezu fleischlichen Existenz der Idee und in einer Sublimierung des Fleisches zeigt. Würde man die Architektonik des menschlichen Leibes, seinen ontologischen Aufbau und seine ihm eigene Art, zu sehen und zu hören, vollständig darlegen, so würde man gewissermaßen erkennen, daß seine stumme Welt eine Struktur hat, in der alle Möglichkeiten der Sprache schon angelegt sind. Schon unsere Existenz als Sehende, das heißt, wie gesagt: als Wesen, die die Welt auf sich selbst zurücklenken, die von der anderen Seite her kommen, die sich untereinander und einer durch die Augen des anderen sehen, – und vor allem unsere Existenz als Wesen, die für die Anderen und für sich selbst hörbar sind, – dies enthält schon alles, was erforderlich ist, damit ein Gespräch untereinander-



der, ein Gespräch über die Welt zustande kommt. Und in gewissem Sinne bedeutet einen Satz zu verstehen nichts anderes, als sein lautliches Dasein ganz in sich aufzunehmen oder ihn zu hören/verstehen [entendre], wie man so treffend sagt; der Sinn liegt nicht auf dem Satz wie die Butter auf dem Brot oder wie eine zweite Schicht »psychischer Realität«, die über den Ton ausgebreitet ist: der Sinn ist die Totalität des Gesagten, das Ingesamt aller Differenzierungen der Wortkette, er steckt in den Worten für jene, die Ohren haben, ihn zu hören. Und umgekehrt ist die ganze Landschaft wie durch eine Invasion von Worten befallen, sie ist in unseren Augen nur eine Spielart der Rede, und wenn wir von ihrem »Stil« sprechen, so bedeutet das in unseren Augen eine Metapher. In gewissem Sinne besteht jede Philosophie, wie Husserl sagt, in der Wiederherstellung eines Bedeutungsvermögens, einer Entstehung des Sinnes oder eines wilden Sinnes, eines Ausdrucks der Erfahrung durch die Erfahrung, die vor allem den Sonderbereich der Sprache aufhellt. Und in gewissem Sinne ist die Sprache alles, wie Valéry sagt, / weil sie niemandes Stimme [204] ist, weil sie die Stimme sogar der Dinge, der Wellen und Wälder ist. Und man muß begreifen, daß es von der einen Sichtweise zur anderen keine dialektische Umkehrung gibt, wir haben nicht beide in einer einzigen Synthese zu vereinigen: sie sind zwei Aspekte der Reversibilität, die letzte Wahrheit ist. 7